

Säkularisation des Benediktinerklosters St. Blasien

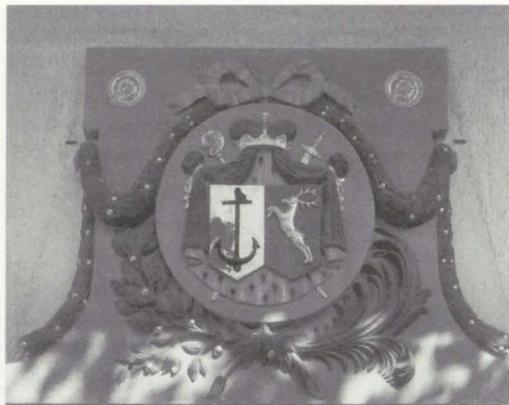
Durch eine Resolution des Großherzogs von Baden vom 10. Oktober 1806 wurde das Kloster St. Blasien für aufgehoben erklärt, und am 28. Oktober erhielt dann der Abt die offizielle Mitteilung. Schon am 5. November kam Staatssekretär Baron Joseph Albrecht von Ittner, ehemals Kanzler der Malteser in Heitersheim, in das Kloster im Albtal, um den Abt zu eröffnen, dass die Klostersgemeinschaft nunmehr nicht mehr bestehe und das Vermögen der Mönche dem Staat gehöre. Damit war die ruhmreiche Geschichte des Benediktinerklosters St. Blasien beendet.

In der von Ludwig Schmieder verfassten baugeschichtlichen Studie über das Kloster heißt es: „Es war als ob man einem Lebewesen alles Leben genommen und nur den Körper übriggelassen hätte. Ohne das Leben, für das die Bauten bestimmt waren, mussten sie allmählich zugrunde gehen. Die Kirche konnte wohl noch ihren Zweck beibehalten, aber auch in ihr fehle von nun an vieles, was zur seelischen Belebung eines derart großen Gotteshauses gehörte. Das Orgelspiel, die Musik und der Psalmengesang, den die Benediktiner allerorts in besonderem Maße gepflegt hatten, waren verstummt. Die Tradition, die von Menschenalter zu Menschenalter hier fortgelebt und aus den bescheidensten Anfängen in zäher und nie verzagender Arbeit nach und nach ein Bauwerk von größter künstlerischer Bedeutung hatte entstehen lassen, war endgültig abgeschlossen.“

Der badische Kommissar Baron von Ittner ging nun daran, das gesamte Inventar des Klosters aufzulisten, sogar die persönlichen Gegenstände der Mönche wurden aufgenommen. Im Tagebuch von Abt Ignaz Speckle vom Kloster St. Peter ist aufgezeichnet, dass Ittner geäußert

habe, er wolle den Fürst von St. Blasien geißeln und den Abt von St. Peter kreuzigen. Der Abt fand das Vorgehen des badischen Beamten unerträglich und er beschwerte sich im Dezember bei der Hofkommission in Karlsruhe. Ittner meinte in seinen Aufzeichnungen, dass die fünf Monate in St. Blasien die „unangenehmste Zeit seines Lebens“ gewesen sei, er meinte, „dem Prälaten bewies er die Achtung, die er dem ehemaligen Reichsfürsten schuldig zu sein glaubte“.

1806 legte Franz I. Kaiser von Österreich die Reichskrone nieder. Die vorderösterreichischen Gebiete wurden vom Kaiserreich getrennt. Der Markgraf von Baden und der Herzog von Württemberg übernahmen den Großteil des Gebietes, ein kleiner Teil, das Fricktal, ging an die Schweiz. Da sich dadurch der Besitz des badischen Markgrafen sehr vergrößerte, erhielt er den Titel Großherzog. Das Land Baden entstand. Im November 1801 wählte der Konvent St. Blasien für den plötzlich verstorbenen Mauritius Ribbele einen neuen Abt. Berthold III. Rottler aus Obereschbach übernahm in einer politisch sehr schwierigen Zeit die Aufgabe des Kloostervorstehers. Der Abt und seine Mitbrüder hofften immer, dass ihr Kloster nicht aufgelöst werde. Schließlich gehörte St. Blasien nicht zu den Klostersgemeinschaften, deren Angehörige zurückgezogen, in einem in sich abgeschlossenen Bereich lebten. Das Benediktinerkloster im Albtal unterhielt ein Gymnasium in St. Blasien und eines im Kanton Aargau, sie stellten Professoren für verschiedene Universitäten und in der klösterlichen Akademie wurde auf vielfältigen Gebieten geforscht. Außerdem hatte die Gemeinschaft die Seelsorge für die Menschen eines großen Gebietes um das Kloster über-



Wappen von Abt Berthold, letzter Abt von St. Blasien

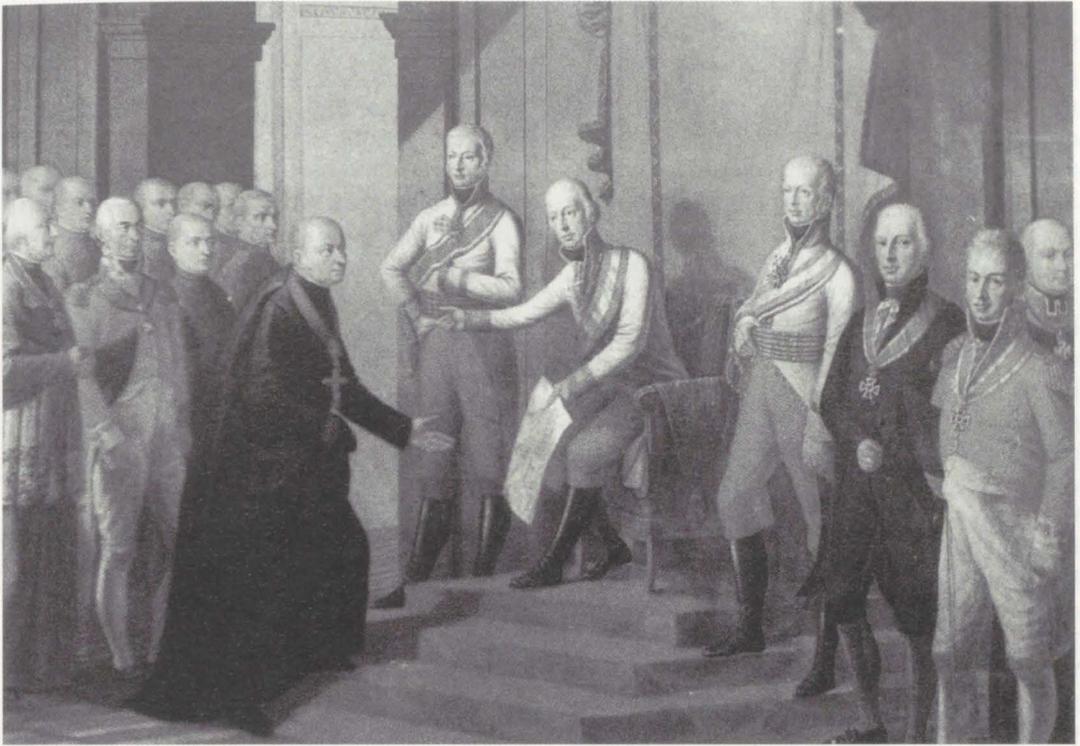
nommen. Etwa 20 000 Menschen in den umliegenden Gemeinden wurden von vierzig Priestern des Klosters betreut.

Rottler bedauerte es sehr, dass St. Blasien nun nicht mehr zu Österreich gehörte. Er wandte sich an Kaiser Franz I., und einige Wochen danach wurde ihm von dem im Breisgau weilenden österreichischen Präsidenten Fechtig ein Antwortschreiben überreicht, der Kaiser machte noch einmal klar, dass das Gebiet, in dem St. Blasien lag, nun nicht mehr zu Österreich gehöre, er versprach aber dem Abt, dass er im Falle einer Klosterauflösung der Mönchsgemeinschaft in Österreich eine neue Heimat verschaffen werde. Zusammen mit Abt Speckle von St. Peter konnte der St. Blasien Abt am Hof in Karlsruhe vorsprechen, sie wurden dort freundlich aufgenommen, und es wurde den beiden Prälaten versprochen, dass ihre Angelegenheiten sorgsam geprüft würden. Die beiden Klöster erhielten einige Wochen nach dem Besuch die Mitteilung, sie „in einer den Zeitverhältnissen angemessenen Art zur Zeit bestehen zu lassen“. Doch schon einige Tage danach kam die Mitteilung, in dem die badische Regierung eine Aufstellung des Vermögens und des Inventars verlangte, und die Mönche sollten sich äußern wie sie ihr Leben nach der Klosterauflösung verbringen wollten. Es wurde in Aussicht gestellt, dass die beiden Klöster noch einige Jahre bestehen können, Voraussetzung sei aber, dass sich St. Peter dem Kloster St. Blasien unterstelle. Dies wurde von St. Peter abgelehnt.

Schon Abt Martin Gerbert, der von 1764 bis 1793 dem Kloster St. Blasien vorstand, hat sich

mit der geschichtlichen Entwicklung beschäftigt und mit seinen Mitkonventualen wegen einer Auflösung des Klosters gesprochen. Auf seine Veranlassung hin hat die Klostergemeinschaft schon während seiner Amtszeit viele wertvolle Gegenstände und Bibliotheksbestände in der Schweiz transportieren lassen.

Die Mönche in St. Blasien waren fest entschlossen zusammenzustehen und trotz der Schikanen des Herrn Ittner und seiner Mitarbeiter ihr klösterliches Leben in der bisherigen Weise weiterzuführen. Die Mitglieder der Kommission wollten dem entgegenwirken und sie ließen einen Großteil des klösterlichen Buchbestandes in Kisten verpacken, um damit die wissenschaftliche Arbeit der Mönche zu beeinträchtigen. Es war für die Mönche unerträglich, nun untätig in den Klösterräumen zu sein, auch verging den Männern durch die dauernde Beobachtung der großherzoglichen Mitarbeiter die Lust am Verbleiben. Abt Rottler sprach mit seinen Mitbrüdern, und es wurde der Entschluss gefasst, das Angebot des österreichischen Kaisers anzunehmen. Der Abt forderte jeden einzelnen des Konvents auf, sich für die Auswanderung zu entschließen und einer neuzugründeten Klostergemeinschaft beizutreten. Das ging gar nicht so einfach, denn es waren nicht alle im Klosterareal tätig, sie lebten außerhalb von St. Blasien als Seelsorger, Lehrer oder Leiter einer Propstei. Das Interesse an der Auswanderung war bei den Mönchen nicht so groß, wie der Abt es sich vorgestellt hatte. Ein Umfrage bei den Mitgliedern des Konvents war für den Abt „niederschmetternd“, denn von den damals hundert Männern, die der Gemeinschaft angehörten, haben sich nur 40 für eine Übersiedlung nach Österreich bereit erklärt. Es waren hauptsächlich die älteren Mitbrüder, die ein Weiterleben in einer klösterlichen Gemeinschaft wollten, und dann noch einige Jüngere, die gerade mit dem Studium begonnen hatten. Der Abt bat die beiden Patres Trudpert Neugart und Ignaz Kopp, nach Wien zu reisen, um dort die ersten Verhandlungen wegen der Auswanderung zu führen. Der Kaiser sagte ihnen jegliche Unterstützung zu. Der Abt hat daraufhin offiziell bei der badischen Regierung ein Gesuch zur Auswanderung nach Österreich eingereicht. Inzwischen wurde die badische Kommission unter Ittner in St. Blasien abgelöst und eine neue war



Übergabe des Klosters St. aul an die Mönche von St. Blasien, Kaiser Franz I. übergibt die Schenkungsurkunde an Abt Berthold und seine Mitbrüder

im Einsatz, sie stand unter der Leitung von Rittmeister Faller. Nach einer festgelegten Verordnung konnten die Mönche sich vom Gelübde der Armut und dem Gehorsam gegenüber der Klosterleitung entbinden lassen, und es wurde verlangt, dass die Mönche ihre Ordenskleidung ablegten. Abt Rottler wurde aufgefordert, die Schlüssel aller klösterlichen Räume der Kommission auszuhändigen. Hier sei noch einmal Ludwig Schmieder zitiert: „Wo ein Jahrtausend lang die Brüder des heiligen Benedikt in persönlicher Armut frohgemuten Lebens hausten, drangen jetzt Gründernaturen ein, welche die Hinterlassenschaften der Mönche rücksichtslos zu persönlicher Bereicherung auszubeuten suchten, was man hemmungslos geschehen ließ bis zu dem Augenblicke, wo man erkannte, welche unersetzlichen Werte in wenigen Jahrzehnten zerstört worden waren.“

Am 20. September 1807 kam die Genehmigung zur Auswanderung. Die österreichische Regierung hat den Mönchen aus dem Schwarzwälder Kloster das leerstehende Chorherrenstift

Spital am Pyhrn in Oberösterreich als neue Heimstätte zur Verfügung gestellt.

Schon ein Tag nachdem die Erlaubnis zum Wegzug vorlag, verließen fünfzehn Mönche das Heimatkloster St. Blasien. Die Gruppe wurde von Pater Konrad Boppert geleitet. Mit Pferde bespannten Fuhrwerken ging die Fahrt über Schaffhausen, Ehingen nach Ulm und dort verladen die Männer ihre Habe auf ein Donauschiff. Die Fahrt ging auf dem Fluß weiter in Richtung Österreich. Drei Tage danach folgte der Abt mit drei Gefolgs Männern und dann wieder einige Tage später folgten noch zwei Gruppen. Sie waren alle voll Zuversicht, dass der Aufenthalt in Österreich nur von kurzer Dauer sei und sie wieder in ihr Kloster im Schwarzwald zurückkehren würden. Doch daraus wurde nichts. Nach einer Liste, die dem Heimatforscher Konrad Sutter ausgehändigt wurde, sind 22 Patres, vierzehn Fratres, drei Oblaten und ein Konverse mit nach Österreich ausgewandert. Die vierzehn Fratres wurden später in St. Paul alle zu Priestern geweiht.

Auf der langen Reise nach Österreich führten die Männer aus dem Schwarzwald viele Kisten mit, diese wurden schon Wochen zuvor in den klösterlichen Werkstätten gefertigt. In diesen waren außer den persönlichen Dingen auch der Kirchenschatz, ein Teil der Bibliothek, Kupferstiche, Gemälde und eine Münzsammlung.

Die Unterkunft, die die Mönche aus dem Schwarzwald in Spital vorfanden, entsprach in keiner Weise ihren Vorstellungen und außerdem war es für sie sehr bedrückend, weil die Patres des Chorherrenstifts auf Veranlassung des Kaisers aus diesem Hause verwiesen wurden. Die Chorherren erlebten das gleiche, das den Männern aus St. Blasien Wochen zuvor widerfahren seien. Der Kaiser erwartete von den Patres aus dem Schwarzwald, dass sie als Lehrer tätig war. Da musste dann auch eine entsprechende Besoldung vereinbart und, da die Schulen weit von Spital lagen, Wohnstätten an den Wirkungsorten für die Lehrer gefunden werden. Der Abt fuhr mehrfach nach Wien, um mit dem Kaiser und mit den Hofbeamten wegen dieser Anliegen zu verhandeln. Unterstützung fand er in dem Präsidenten des obersten Gerichts zu Wien, Ferdinand Fechtig, er stammte aus Krenkingen (Ortsteil von Waldshut-Tiengen). Fechtig wurde wegen seiner großen Verdienste um das Kaiserreich geadelt und zum Ehrenbürger der Stadt Wien ernannt. Weitere Unterstützung erhielten die Mönche aus dem Schwarzwald bei den Kärntner Ständen, sie wollten, dass diese sich in der Nähe von Klagenfurt ansiedelten und dort eine Schule gründeten. Kärnten verwies den kaiserlichen Hof auf ein leerstehendes Kloster in St. Paul im Lavanttal. Es kam wiederum zu einigen Verhandlungen und schließlich wurde der Klostergemeinschaft aus dem Schwarzwald das Kloster St. Paul als neue Wirkungsstätte zugewiesen. Eine Abordnung der Mönchsgemeinschaft machte sich auf, um das neue Domizil zu besichtigen, sie mussten feststellen, dass Soldaten und auch noch einige Mönche in dem Gebäude wohnten und, was sie am meisten bedrückte, das ehemalige Kloster war verwahrlost und die Wohnungen in einem schlechten baulichen Zustand.

Im April 1808 kam der Abt nach St. Paul und einige Wochen danach dann die übrigen Mönche. Weitere Schwierigkeiten ergaben sich, weil

nur der Klostertrakt, aber nicht die umliegenden Felder genutzt werden durften. Die Bewirtschaftung der Ländereien mit Ackerbau und Viehzucht war für die Gemeinschaft sehr wichtig, und der Abt musste daher zu weiteren Verhandlungen nach Wien reisen. Nach Überwindung eben dieser und noch einiger anderer Schwierigkeiten konnten die Patres ihre Lehrtätigkeit in St. Paul wahrnehmen und die Äcker bewirtschaften. Die Klostergemeinschaft wurde neu geordnet, und Berthold Rottler auch als Abt von St. Paul bestätigt. In dem Tagebuch des Abtes findet sich folgender Eintrag: „Kamen wir über St. Leonhard, zu Wolfsburg über Mittag, zu S. Andre vom Fürstbischof Graf Firmian freundlich aufgenommen, endlich abends 7 Uhr in S. Paul an, wo uns die Beamten und Geistlichen an der Stiege empfangen und ins Zimmer begleitet haben. Unter dem Nachtesen hat die Bürgerschaft zwey mal ihre Pöller abgefeuert, um uns ihre Zufriedenheit zu bezeugen.“ Der aus Obereschach bei Villingen gebürtige Kloostervorsteher starb am 16. Oktober 1826 und wurde auf dem Friedhof in St. Paul beigesetzt. Zum Nachfolger wählte der Konvent wieder einen der St. Blasier Einwanderer, Pater Meinrad Amann. Er stammte aus der württembergischen Gemeinde Hofkirch. Von 1826 bis 1839 stand er der Gemeinschaft vor. Das Kloster St. Paul in Kärnten besteht heute noch. Den Mönchen aus St. Blasien ist es gelungen, trotz der strengen Auflagen der großherzoglichen Kommissäre einige wertvolle Stücke wie Bücher aus der klösterlichen Sammlung mit in ihre neue Heimstätte zu nehmen. Auch konnten sie die schon zu Gerberts Zeiten in die Schweiz ausgelagerten Sammlungen nach St. Paul transportieren lassen. Vier Jahrzehnte hatten die Gebeine von Habsburgern in der Gruft der Kuppelkirche zu St. Blasien eine würdige Ruhestätte gefunden. Es war ein Anliegen der Mönchsgemeinschaft, dass diese auch nach St. Paul gebracht würden. Um dies zu bewerkstelligen, blieb eigens Pater Frowin Meister noch einige Monate in dem Schwarzwaldkloster. Am 22. April wurden dann die sterblichen Überreste auf die Reise nach Kärnten gebracht. Ein Pater schrieb darüber: „Nachdem nun alle Zubereitungen zur Transportierung veranstaltet waren, so wurden diese ehrwürdigen Reste mit allen möglichen Gepränge von dem Blasianischen

Pfarrer und den noch dankbaren Beamten bey der Prozession unter dem Geläute aller Glocken von der Kirche aus bis zu dem Thore des Stiftes begleitet, wo die feyerliche priesterliche Segnung geschah.“. Seit einigen Jahren besteht eine sehr lebendige Partnerschaft zwischen den politischen Gemeinden St. Paul in Kärnten und St. Blasien.

Was wurde aus den Mönchen, die nicht mit in das Kärntner Land zogen? Einige gingen als Lehrer an Gymnasien und einige andere übernahmen die Seelsorge in Pfarreien des südbadischen Raums. Es seien hier einige angeführt. Da wäre Viktor Keller zu nennen, er war, als er noch zur Klostersgemeinschaft St. Blasien gehörte, Pfarrer in Schluchsee. Im Jahre 1804 wurde er sanktblasianischer Propst in Wislikofen, dort erwarb er die Schweizer Bürgerrechte, es war ihm damit möglich, aus der Klostersgemeinschaft entlassen zu werden. Keller wurde Weltpriester. Nachdem sich 1815 die Trennung der schweizerischen Gebiete vom Bistum Konstanz vollzog, verließ er die Schweiz. Er wurde Pfarrer in Grafenhausen und dann in Pfaffenweiler.

Pater Sales Linsenmeier, nach der Auflösung des Klosters wurde er Pfarrer von Kirchdorf und dann von Neukirch im Dekanat Rottweil. Pater Lukas Meyer war während seines Klosterlebens Mitarbeiter der von Wessenberg herausgegebenen „Geistlichen Monatszeitschrift für das Bistum Konstanz“, mit seinen kritischen Aufsätzen waren seine Oberen nicht einverstanden, und er wurde 1804 als Pfarrer nach Todtmoos und dann nach Oberried versetzt. Nach der Aufhebung des Klosters übernahm er 1809 die Pfarrei Nöggenschwiel und 1813 dann Gurtweil. Pater Jakob Umber war Pfarrer in Bettmaringen und in Lausheim. Nur wenige Jahre nach der Priesterweihe kam für Pater Bernhard Erhart die Auflösung der Klostersgemeinschaft. Die Entscheidung, ob er mit nach St. Paul oder im „Ländle“ bleiben wollte, fiel ihm schwer. Schließlich entschloss er sich, als Lehrer an das Lyzeum nach Konstanz zu gehen. Er war später noch Pfarrer in Kippenheim und in Berau.

Was wurde aus dem wertvollen Inventar des Schwarzwälder Klosters? Vieles wurde einst maßgerecht und passend zu der Innenausstattung des Gebäudes geschaffen. Nun kam die Anordnung: herausreißen und abtransportie-

ren. Für einige der Gegenstände war zu dem Zeitpunkt noch keine Verwendung, so kamen diese in unzureichend geschützte Lagerräume oder wurden unsachgemäß abgebaut und abtransportiert. Da wurden zwei Altäre abgetragen und nach Waldshut geschafft, diese sollten in der Pfarrkirche dort wieder aufgestellt werden. Bis die Altäre aber dort ankamen, waren sie so zugerichtet, dass sich ein Aufbau nicht mehr lohnte. Außerdem erhielt die Kirche von Waldshut den kleinen Altar der Fürstenkapelle, Marmorstufen zur Balustrade und ein Teil des Chorstuhls. Das zwölf Glocken umfassende Geläute der Kirche wurde auf fünf reduziert, die meisten davon kamen in Kirchen nach Karlsruhe. Die prachtvolle Silbermann-Orgel wurde ebenfalls aus der Blasiuskirche herausgerissen und zerlegt. Bis das große Musikinstrument in der Stephanskirche in Karlsruhe wieder aufgebaut wurde, standen die wertvollen Einzelteile in einer Scheune in Karlsruhe. Beim Einbau dann wurde festgestellt, dass die Orgel aus St. Blasien von ihren Ausmaßen her nicht in die neue Kirche passte und so wurde nur ein Teil davon aufgestellt. In einer Inventarliste der Stephanskirche von Karlsruhe aus dem Jahre 1818 wird folgendes aus den Beständen des Klosters angegeben: sechs große Altarleuchter, drei Paar Kanontafeln mit kostbaren Inkunabeln, zwei Lampen in griechischer Form, zwei Urnen in römischer Form und fünf Glocken, die Kirchenuhr, dann eben die erwähnte Silbermann-Orgel, sie umfasste drei Klaviere, 50 Register und 2755 Pfeifen. Eine 18 656 Bände umfassende Bibliothek kam an die Universitäten Freiburg und Heidelberg, auch wollte der Großherzog einiges davon für seine Hofbibliothek. Das Naturalien- und das physikalische Kabinett wurde ebenfalls der Universität Freiburg zugeschlagen. Die Uhren in den Treppenhäusern des Klosters kamen nach Freiburg, Langensteinbach, Schloss Baden und die Stadt Karlsruhe.

Es wurde ernsthaft in Erwägung gezogen, die unter der Leitung von Fürststab Martin Gerbert in den Jahren 1768 bis 1783 erbaute Kuppelkirche des heiligen Blasius abzubrechen und aus dem Erlös des Baumaterials eine entsprechend der Einwohnerzahl kleine und schlichte Kirche zu erbauen. Der badische Baudirektor Friedrich Weinbrenner erhielt von der großherzoglichen Regierung den Auftrag, ein Gutach-

ten zu erstellen. Weinbrenner schlug vor, die nun leerstehenden ehemaligen Klostergebäude für einen Industriebetrieb zu nutzen, dadurch könnten Arbeitsplätze geschaffen werden und in der Folge würden sich mehr Menschen in der Region ansiedeln. Energisch setzte er sich für die Erhaltung des Gotteshauses ein. In seiner Begründung nannte er die Kirche „ein ausgezeichnetes Denkmal der Kunst des achtzehnten Jahrhunderts, woran wir in unserem und selbst in den angrenzenden fremden Landen nichts ähnliches und besseres der Nachwelt aufzuweisen haben“.

In der Mitte des Jahres 1809 trafen unabhängig voneinander zwei Mechaniker aus der Schweiz in St. Blasien ein, um in dem nun leerstehenden Kloster gewerbliche Betriebe einzurichten. Heinrich Düggli (Duggly) und Johann Georg Bodmer, beide aus Zürich. Bodmer kam schon gleich mit einer ganzen Wagenkolonne voll Maschinen, Werkzeugen und Hausrat, um in einem Teil der klösterlichen Räume seine von ihm konstruierten Spinnmaschinen herzustellen. Es wurde ihm am 11. September die Erlaubnis erteilt. Düggli schloss am 13. Januar

1810 mit der Regierung einen Vertrag ab. Er wollte eine Gewehrfabrik einrichten und hatte schon einen Vertrag über die Lieferung von Gewehren und Pistolen für die badische Regierung. Doch die aus der elsässischen Gemeinde Mutzig angeforderten Facharbeiter mussten nach einer Intervention der französischen Regierung wieder zurück in die Heimat, und Düggli war gezwungen, seine Pläne aufzugeben. Die Fabrik von Bodmer blieb einige Jahre bestehen, später kam noch eine Spinnerei hinzu und dann war nur noch eine Bauwollspinnerei in St. Blasien. Sie bestand bis 1934. In einer im Januar 1808 einberufenen Versammlung haben die wenigen Einwohner den ersten Bürgermeister gewählt, es entstand die Gemeinde St. Blasien.

Anschrift des Autors:
Franz Hilger
Krozinger Straße 27
79292 Pfaffenweiler